

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	22 (1932)
Heft:	40
Artikel:	Die Quelle des Glücks [Fortsetzung]
Autor:	Kunter, Erich
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-647449

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dann zerriss Inge die Karte, warf die Papierzeichen in den Ofen, zündete sie an und ließ in den schnell aufzehrnden Flammen den Beweis der Untreue ihres Mannes vergehen, in Asche, in ein Nichts zurückfließen.

Nach Jahren erst — Lotte war eben verlobt — erzählte Inge ihrem Mann diesen großen Schmerz ihrer jungen Ehe.

Sein Haar war nicht mehr braun, schon leicht ergraut. Trotzdem wurde er bis in die Stirne rot, verlegen und sah seine Frau sprachlos an.

„Und du konntest schweigen? Ohne mir einen Vorwurf zu machen? Wie soll ich dir das danken?“

„Du hast mir gar nicht zu danken. Du hast mich sehr glücklich gemacht, und die Erfahrung, die ich vor 15 Jahren machen mußte, die Kraft, die ich fand, zu überwinden und mir an allem Schönen und Guten, die mir das Zusammenleben mit dir bot, Mut zu holen, und vor allem das Kind, seine Zukunft, seine Heimat, die ich ihm nicht zerstören durfte ... all das gab mir das seelische Gleichgewicht und ich habe es nie bereut, daß ich auf die Stimme der Vernunft besser gehörte als auf alle die Rachegeister, die in meinem trostlosen Herzen schrien. „Inge, glaube mir in diesem ernsten Augenblick: ich habe dich nie wieder hintergangen. Und ich selbst habe damals dieses Abenteuer, in das eine hemmungslose Frau mich zog, tief bedauert. Lange war meine Seele erschüttert. Und nur dein wahrhaft gütiges, wahrhaft weibliches Verzeihen, das du mir heute erst eingestehst, hat die Harmonie unserer glücklichen Ehe gerettet und gefestigt. Ich danke dir, liebste Inge, dir allein mein Leben, meinen Erfolg. Denn wie hätte ich, gejagt und zermürbt durch Verdruß und Vorwürfe, meinen Beruf ausüben können und meinen Studien nachkommen? Wie — ohne harmonisches Familienleben — wäre Lotte, unter Kind, so schön und rein herangewachsen? Ich danke dir, Inge, du bist die wirkliche, die liebende und die mütterliche Frau zugleich: die ideale Gattin, die liebt — und verzeiht!“

Die Quelle des Glücks.

12

Roman von Erich Kunter.

Brüggemann zuckte zusammen und trat einen Schritt zurück. Er sah den andern mit einem Blick tiefster Verachtung an.

„Aha, das also ist Ihr besonderer Trumpf, den Sie auszu spielen gedenken! Nun, zu diesem Bundesgenossen gratuliere ich Ihnen. Da kann es am Erfolg nicht fehlen. Nur glaube ich, daß Sie dann wohl kaum Ihre angekündigten schweren Geschüsse gegen mich ins Feld führen werden, sondern eher vergiftete Pfeile. Herr Verwaltungsrat, ich muß mich berichtigen. Wir scheiden nicht als „heldische Gegner“, die voreinander Achtung und Respekt haben. Ich schäze Sie jetzt sehr gering.“

Josef fuhr mit dem Auto heran. Brüggemann drückte ihm ein Geldstück in die Hand. „Stellen Sie Ihren Wagen wieder in die Garage. Ich will zu Fuß gehen.“

Und ohne Gruß ging er seines Weges.

Baumgarten sah ihm kopfschüttelnd und mißbilligend nach. „Du wirst es mit deiner Biederkeit auch im Leben zu nichts bringen, murmelte er. „Du bist zum Schalterbeamten, aber nicht zum Trustführer geboren.“

Er stießte die Hände in die Hosentaschen und kehrte ins Haus zurück, ärgerlich über die Engstirnigkeit seines Widerparts.

Bundesgenosse? Dieser Handlanger Vorst sein Bundesgenosse? Armer Brüggemann, nein, du kennst das wirklich große Spiel nicht und wirst es nie kennen lernen. — Der unmoralische Vorst! Als ob es in solchen Fällen auf Charakter und nicht auf Gerissenheit, Gewandtheit und eine Dosis Charakterlosigkeit ankäme! Brauchbar mußte man sein; nur brauchbar. Und das war Vorst. So brauchbar,

listig und tödlich, daß man bedacht sein mußte, ihn nicht zu stark werden zu lassen, sonst konnte er gefährlich werden.

Allerlei Proben seiner Begabung hatte Vorst schon abgegeben: ihm große, verborgene gewesene Aktienpakete in die Hände gepliert, geheime Verhandlungen mit dem Bäderkonzern angelockt und geschickt geführt, und den Zweck der letzten Reise des Generaldirektors nach Berlin hatte er herausgebracht. In allen verwideten Machenschaften hatte er seine Finger. Kein Zweifel: er war brauchbar. Man durfte seiner Kunst vertrauen.

„Es steht alles auf des Messers Schneide“, hatte der Verwaltungsrat ihm das letzte Mal gesagt. „Unsere Kräfte halten einander die Wage. Zweifelhaft ist, ob er fällt.“

„Er wird fallen“, hatte ihm Vorst mit unheimlicher Sicherheit geantwortet. „Ich setze meinen Kopf dagegen! Wenn es nicht auf ordnungsmäßigem Wege geht, so besitze ich ein letztes Mittel, ihn zur Kapitulation zu zwingen.“

Baumgarten lachte in sich hinein. „Dem Hund möchte ich nicht ausgeliefert sein“, sprach er bei sich. „Der preßt einem erbarmungslos den letzten Tropfen Blut ab. Aber ich glaube, ich würde ihm vorher die Kehle durchschneiden. Allzusehr will ich mich nicht mit ihm einlassen. Er ist eine abscheuliche Kreatur. Eine ekelhafte Ratte ...“

*
Ursula machte schon andern Tags einen Spaziergang nach Eßnau, um sich bei ihrem „Lebensretter“ zu bedanken.

Der trat eben aus dem Haus, zum Ausgehen bereit.

„Das trifft sich günstig“, sagte Ursula, „bitte, nehmen Sie mich mit.“ Harry Stephan war gern einverstanden.

„Wie soll ich es Ihnen vorgestellt, daß Sie sich meiner so ritterlich angenommen haben?“, sprach das junge Mädchen weiter. „Ich bin in Ihrer Schuld.“

Harry wehrte lächelnd ab. „Zahlen Sie eben Ihre Schuld! Es wird Ihre Kräfte nicht übersteigen.“

„Ja, wie hoch schähen Sie denn?“

„Nun“, meinte Harry heiter, „stehen Sie mir zu Weihnachten ein Sofakissen mit der Inschrift: Nur ein Viertelstündchen.“

„Für diese Weihnachten ist es schon zu spät“, entgegnete Ursula ernsthaft. Sie plauderten und wanderten fröhlich miteinander. Harry atmete frei und leicht. Ursula war ein liebes Ding, ungezwungen und lärmhaftlich. Ihm kam es vor, als sei er schon lange mit ihr befreundet.

An der Hügelkette über dem Wildgrund schritten sie dahin. Auf der anderen Seite schienen die silbernen Schneehänge des Skigeländes bei Ziegenhals herüber. Die Sonne blinnte golden auf der weißen Fläche.

Dem jungen Mann wurde es eigen zu Mute. Die Sehnsucht überkam ihn plötzlich, wieder ein unbekümmertes, unbeschwertes Dalein zu leben, wieder er selbst zu sein, wie früher. Jetzt auf einmal fühlte er die ganze Last, die ihn niedergzog. Er lebte unnatürlich, er war auf einen Irrweg geraten. All diese abenteuerlichen inneren und äußeren Verhältnisse, in die er hineingeworfen wurde, waren seinem Wesen fremd. Er erschrak vor sich selber. In welchem dämonischen Bann stand er? Die Verbindung mit diesem Vorst, die schwüle Leidenschaft zu Wera, der phantastische Plan mit der „Quelle des Glücks“, — dieser ganze Spuk konnte doch nicht im Zusammenhang mit ihm, Harry Stephan, stehen!?

Er erinnerte sich, einmal einen Film gesehen zu haben, in welchem ein Mann das Opfer einer seltsamen Spaltung in seinem Unterbewußtsein wurde. Der Mann tat plötzlich die ihm fernliegendsten Dinge und führte ein geheimnisvolles Doppel Leben. Nach allen seinen Beobachtungen und Selbstbetrachtungen war Harry Stephan geneigt, auch sich für einen solchen Menschen zu halten, der in seelischen Dämmern zu standen unkontrollierbare Wege geht.

Beklemmende Angst faßte ihn. Er mußte aus dieser Wirrnis wieder heraus, wieder ein natürlicher Mensch werden. Unwillkürlich griff er nach der Hand des jungen Mäd-

chens und zog sie fest an sich. Sie, als ob sich ihr die seelische Not des Mannes auf überstünliche Weise mitteile, neigte sich ihm freundlich und verstehtend zu. So standen sie dicht beisammen.

„Düstere Gedanken, mein Freund? Warum denn?“ fragte sie. „Sie müssen doch in meiner Gegenwart heiter sein!“

Leise plauderte sie weiter: „Ihr Herrlein und unsere Begegnung ist so unwirklich und traumhaft. Man sagte mir, Sie seien der Sohn des früheren Besitzers der „Quelle des Glücks“. Und nun kommen Sie so unverhofft hierher, um mich aus dem — Morast zu ziehen?“

„Nun, dann hat meine Reise nach Ezasnau immerhin einen Zweck gehabt“, bemerkte Harry.

„Sie tauchten auf in dem Gestrüpp wie der Königsohn in Dornröschen's Hede. Und dann wohnen Sie in solch einem verwunschenen Schloß. Sie sind ein Märchenprinz!“

„Ich wollte, ich wäre lieber noch Korrespondenzleiter in der Berliner Landbau A.-G.,“ sagte Harry trocken.

Beide lachten und Harry hatte seine frohe Laune wieder. Er beschloß, über Klingenmoos nach Ezasnau zurückzukehren, und so begleitete er Ursula nach Hause.

„Lieber Märchenprinz,“ bat sie, „verschwinde nicht so unversehens wieder, wie du gekommen bist, wie?“

„Nein, Dornröschen“, erwiderte er, „ich hoffe, daß wir uns noch öfter sehen.“

„Halten Sie sich für morgen bereit. Wir holen Sie mit dem Auto ab. Mein Vater hat mir eine Autofahrt versprochen und da müssen Sie dabei sein.“ —

In seiner Wohnung erwartete Harry eine Nachricht, die ihn erfreute. Sein Freund Walter von Plessen schrieb ihm, daß er mit seiner Braut auf ein paar Tage zu Besuch kommen werde. „Mit seiner Braut?“ dachte Harry, „seit wann ist er denn verlobt?“ Er teilte den Habedanks die Neuigkeit mit und besprach mit ihnen die Vorbereitungen, die zu treffen waren. Selbstverständlich beschwichtigte er auch Wera, die immer noch im Bett lag, müde und abgespannt, aber mit Zeichen der Besserung ihres Befindens.

Dergleichen wurde Ursula bei ihrer Heimkunft durch eine gute Botschaft überrascht. Onkel Ronald hatte von Berlin aus telegraphiert, er werde am Donnerstag in Neustadt eintreffen und sich freuen, jemand an der Bahn zu finden. Da würden also Vater und Tochter übermorgen vormittag mit dem Auto nach Neustadt fahren.

„Und morgen mußt du mit mir die versprochene Spazierfahrt machen, Papa“, bat Ursula. „Wir holen Herrn Stephan, meinen Lebensretter, dazu ab. Er ist mit von der Partie.“

„Aber Goldtöchterchen“, sträubte sich der Vater, „du trifftst da unbedenkliche Abmachungen, die ich nicht ohne weiteres gutheißen kann. Das ist wirklich famos: ich soll meinen zukünftigen Konkurrenten im Auto spazieren fahren. Eine etwas starke Zumutung. Weißt du nicht, daß uns dein freundlicher Lebensretter gewissermaßen das Wasser abgraben will?“

„Grund genug, daß du ihn höflich behandelst. Vielleicht kommt ihr dann besser miteinander aus als anders.“

Wohl oder übel mußte sich Brüggemann in den Wunsch seiner Tochter fügen. Und die Erfüllung dieses Wunsches war nicht so unangenehm, wie es sich der Vater ausgemalt hatte.

Er lernte Harry Stephan als einen harmlosen, umgänglichen jungen Mann kennen, offen und liebenswürdig.

Die beiden jungen Leute saßen im Fonds des Wagens, in den Anblick der reizvollen, winterlichen Landschaft versunken. „Ist mein Märchenprinz heute gut gelaunt?“ fragte Ursula.

Brüggemann vorn machte sich seine Gedanken. Wenn er den jungen Stephan auf seine Seite brächte? Das mit der Quelle war ja zweifellos ein Hirngespinst, und die Stellungnahme Stephans konnte weder für noch gegen Brügge-

mann merkbar ins Gewicht fallen. Doch war es immerhin besser, ihn zum Freund als zum Feind zu haben. Der Generaldirektor nahm sich vor, in dieser Beziehung Annäherungsversuche zu machen, und den jungen Mann, wenn es nicht viel kostete, für sich zu gewinnen. Ein Flirt Ursula — Harry? Nein, das könnte doch gefährlich werden und gegen seine Absichten gehen. Es gab zu viele Fälle, in denen das unberechenbare Mädchenherz mit dem Verstand durchging. Da war den jungen Mädchen nicht zu trauen. Abwarten, — vielleicht entwidete sich die Sache ganz von selbst nach seinen Wünschen.

Beim Abschied nach dreistündiger Ausfahrt nahm Brüggemann Herrn Stephan das Versprechen ab, ihn zu besuchen. Man könne ja freundlich miteinander verkehren und nicht als feindliche Konkurrenten. Harry antwortete, daß er diesen läblichen Vorsatz gern zu seinem eigenen machen wolle und sagte die Pflege guter Nachbarlicher Beziehungen freudig zu. —

Vater und Tochter waren mit ihrer Autospazierfahrt recht zufrieden und kamen frohgemut zu Hause an.

Ursula hatte heute noch allerlei zu tun. Sie half der alten Kathrine Schütz, die Wohnung auf den Empfang Onkel Ronalds vorzubereiten. Onkel Brüggemann hatte, als er damals seinen ständigen Wohnsitz in Bad Klingenmoos aufgab, seinen Haushalt nicht aufgelöst. Es war nicht recht ersichtlich, warum; vielleicht nur, um den Gedanken mit in die Fremde zu nehmen, daß er irgendwo noch eine Heimat habe.

Die seit langer Zeit in seinen Diensten stehende Witwe Schütz wohnte also nach wie vor in dem hübschen, hinter den ausgedehnten Kurantlagen liegenden Häuschen und führte dort ein beschauliches Dasein. Sie saß in ihrem abgelegenen Zimmer und betrat die Räume ihres Herrn nur zu den notwendigsten Reinigungsarbeiten. Alles blieb genau so liegen und stehen, wie es der Konsul verlassen hatte. Das zugleich elegante und gemütliche Heim, das mit erlebenem Geschmac eingerichtet war, lag immer aus, als seien seine Bewohner nur zu einer Abendgesellschaft ausgegangen, von der sie jeden Augenblick zurückkommen müßten. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Bergbach jaucht im Tal sein Lied.

Durchs Bergdorf führt der Weg waldein
Mich heut' zu einem Totenhain.

Rings hangen Wolken schwer herab,
Still liegt der Friedhof, Grab an Grab
Mit Kreuz an Kreuz und Stein an Stein,
Barfüßig tritt ein Kind herein,

Ein tiefgebräutes, junges Blut.
Es zagt sein Schritt, ist's auf der Hut
Vor fremder Neugier? — Nun hält's ein
Und kniet vor dem granit'nem Stein,

Der einem Totgestürzen gilt. —
Da legt's — stets bleibt mir dieses Bild —
Bergblumen auf sein fröhles Grab,
Schwer neigt das Köpfchen sich herab.

Im Eibenbaum weht leis der Wind,
Gott tröste dich, du armes Kind.

Vom Turm, den Efeu gründ bemalt,
Ein kleines Glöckenzeichen hallt.

Die Stunde eilt, die Zeit entflieht,
Der Bergbach jaucht im Tal sein Lied.

Berstummen wird's im tiefen See,
Auch du wirst still, o Menschenweh!

Hans Peter Jöhner.